



Karin Weingartz-Perschel

# Mythos Genie

Die intellektuelle Erfahrung des Mangels

Karin Weingartz-Perschel

## **Mythos Genie**



Karin Weingartz-Perschel

# **Mythos Genie**

**Die intellektuelle Erfahrung des Mangels**

Tectum Verlag

Karin Weingartz-Perschel

Mythos Genie

Die intellektuelle Erfahrung des Mangels

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2019

E-Book 978-3-8288-7200-4

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN

978-3-8288-4292-2 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlaggestaltung: Tectum Verlag, unter Verwendung  
des Bildes # 1188871114 von FGC | [www.shutterstock.com](http://www.shutterstock.com)

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet

[www.tectum-verlag.de](http://www.tectum-verlag.de)

### **Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	VII
<b>Einleitung</b> .....	1
<b>I. Grundkonflikte der Intellektuellen</b> .....	7
<b>II. Die Besonderheit libidinöser Erfahrung</b> .....	17
1. Bedürfnisstruktur .....	17
2. Der Organismus .....	20
3. Lust als Transfer .....	23
<b>III. Gibt es ein geschlechtsspezifisches Bewusstsein?</b> .....	27
1. Genetische Voraussetzungen .....	27
2. Soziale Bedingungen .....	31
3. Psyche .....	38
<b>IV. Intelligenz</b> .....	45
<b>V. Das Geschlechterverhältnis</b> .....	57
1. Die Liebe .....	64
2. Die Schönheit .....	70
3. Intellektualität .....	77
4. Der Fall Hannah Arendt .....	83

<b>VI. Zum Verhältnis von Libido und Ratio im Spiegel der Klassen</b> .....	95
1. Unterschicht (Proletariat) .....	97
2. Oberschicht (Bourgeoisie) .....	99
3. Mittelschicht (Kleinbürgertum) .....	102
<b>VII. Der sogenannte Intellektuelle</b> .....	107
1. Mögliche Vielfalt der Einordnungen .....	107
2. Ein semiotischer Versuch der Begriffsannäherung .....	122
<b>VIII. Der authentische Intellektuelle</b> .....	127
<b>IX. Plädoyer für die Intellektuellen</b> .....	141
<b>X. Drei Beispiele typisch intellektueller Werdegänge</b> .....	147
1. Karl R. Popper .....	148
2. Theodor W. Adorno .....	158
3. Jürgen Habermas .....	172
<b>Literaturliste</b> .....	183

## Vorwort

Seit Langem beschäftigt mich die Frage, was wohl hinter dem Begriff „Genie“ steckt und warum so viele Menschen mit der Erklärung zufrieden sind, dass exponierte Intellektuelle, wie z. B. Adorno, Horkheimer, Habermas bis hin zu Aristoteles und Platon, einfach als Genies zu bezeichnen sind, weil sie eben von Geburt an mit besonderem kognitiven Leistungsvermögen ausgestattet sind und deshalb über ganz besondere Begabungen verfügen; dass es wie ein Schicksal zu betrachten ist, ein Genie zu sein, ebenso wie die reflexive Durchschnittlichkeit oder gar Minderbegabung der meisten anderen Menschen; dass diese Genies hochgeachtet und bewundert werden sollten, weil sie für die Gesellschaft ganz Besonderes leisten, ihr große Achtung verschaffen, sie weiterbringen – und das eben ihr Schicksal sei.

Während meines Studiums der Geschichte, Germanistik, Philosophie, Soziologie und auch der Kunst, habe ich mir in zunehmendem Maße die Frage gestellt, wie denn ein Mensch zum Intellektuellen wird. Viele Professoren habe ich währenddessen persönlich kennengelernt. Ernst Bloch, Herbert Marcuse, Leo Kofler, Wolfgang Schluchter waren u. a. darunter. Mit Habermas, Adorno, Horkheimer, Freud, Lukács, Kant, Hegel, Marx und vielen anderen habe ich mich theoretisch eindringlich auseinandergesetzt, immer auch unter der Prämisse, den Ursprung ihrer Besonderheit zu entdecken. Während der persönlichen Begegnungen kamen mir die Professoren wie ganz normale Menschen vor, die über einen enormen Kenntnisstand verfügten und diesen rhetorisch wie schriftlich überzeugend vermitteln konnten. Als ich schließlich wagte, sie nach ihrem Bildungsweg und nach ihrer Sozialisation zu fragen, wurden sie wortkarger und schnell vom Thema ablenkend, sodass ich mir nur ein grobes, etwas diffuses Bild davon machen konnte. Meistens sprachen sie dann von ihren eigenen Lehrern, denen sie ihren Werdegang verdanken. Über ihr Elternhaus und ihre Erziehung redeten sie kaum und wenn doch, dann zurückhaltend und meist mit positivem Unterton. Über ihre psycho-sozialen Probleme in



der Zeit des Heranwachsens erfuhr ich nicht wirklich etwas. Ich wagte auch nicht, sie dahingehend zu Auskünften zu drängen. Also ging ich in ihren Schriften auf die Suche nach der Axiomatik ihrer Theorien und auch nach persönlichen Äußerungen. Außerdem verschaffte ich mir Biografien über meine Professoren und auch über diejenigen, welche ich nicht persönlich kennengelernt habe. Zu meiner Enttäuschung fand ich darin nur wenig wirklich Aufklärendes über sie. Meistens wurde versucht, ihren Werdegang als genialisch zu umschreiben. Selbst wenn Unmoralisches, Unrecht, Egozentrik, Eitelkeiten und Arroganz aufgedeckt wurden, entschuldigten die Biografen diese oft mit den Begleiterscheinungen einer genialen Persönlichkeit.

Besonders wenn es um die Phase des Heranwachsens geht, wird diese stets unter dem Tenor „Genius im Werden“ beschrieben. Unter diesem Titel trug Paul Elbogen Informationen über „Die Jugend großer Menschen“ in zweiundachtzig versuchten Porträts zusammen.<sup>1</sup> Die meisten dieser Porträts behandeln in der Mehrzahl künstlerische sogenannte Genies, weil sich in deren Lebensläufen aufschlussreichere Informationen finden lassen als in denen von Geisteswissenschaftlern, meinte Elbogen.<sup>2</sup> Sicher hat das damit zu tun, dass letztere weniger bereit sind, über ihre Kindheit und Jugend Auskunft zu geben. Immanuel Kant z.B. hat sich dies „aufs inständigste und ernstlichste“ verboten.<sup>3</sup> Wie die meisten Geisteswissenschaftler wollte auch Kant sein Werk ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit rücken und hielt seinen persönlichen Werdegang für zu unwichtig oder auch gar peinlich. Dies leistet natürlich der Bezeichnung „Genie“ ungemeinen Vorschub; denn je weniger über den Menschen privat bekannt ist, desto eher kann man den Autor bedeutender Werke als genial bezeichnen. Elbogens Versuch, den Begriff des Genies zu entmythologisieren, hat zunächst mein Interesse an diesem Thema geweckt, jedoch meine Erwartungen nur zum Teil erfüllt. Das mag daran liegen, dass er sich auf Ausschnitte bereits vorliegender biografischer Texte beschränkte und kaum eigene Reflexionen über das Thema formulierte. Deshalb bleibt das Genialische der porträtierten Figuren nur unzureichend hinterfragt und deshalb als Mythos weiterbestehen. Dennoch ermöglichten mir Elbogens

---

1 Elbogen, Paul: Genius im Werden, Die Jugend großer Menschen, Hamburg 1963

2 Ebd.: S. 6

3 Ebd.: S. 97

Porträts, aus Erläuterungsgründen, auf diese hin und wieder zurückzugreifen.

Um meiner Neugierde bezüglich der Menschen, die sich hinter dem Mythos Genie verbergen, weiter zu folgen, habe ich mir Informationsmaterial beschafft, das mir mehr Aufschluss über den Werdegang von Intellektuellen geben könnte. Ich ging auf die Suche nach Biografien, Interviews, Statements und Ähnlichem, um auf den Grund der Entwicklung zum Intellektuellen oder zum sogenannten Genie zu gelangen.

Ausgangspunkt und Ansporn war der Epilog von Thomas Jung „Der Name des Intellektuellen“ in dem Buch „Fliegende Fische, eine Soziologie des Intellektuellen in 20 Porträts.“<sup>4</sup> Hier resümiert er, dass es keine Möglichkeit gibt, den Begriff des Intellektuellen allgemein zu bestimmen. Erst indem der Intellektuelle einen identifizierbaren Namen trägt, wie z.B. Adorno, kann man sagen, dass es sich um einen Intellektuellen handelt. „Indem der Intellektuelle einen Namen bekommt, indem er in ein identifizierendes System der Bestellung eingestellt wird, kann der Begriff des Intellektuellen – als Zeichen wie als Personennamen gleichermaßen – zum Allgemeinen werden. Der Intellektuelle wird zum Namen, weil der Name das Bezeichnete erst kenntlich macht, was das bloße Zeichen ‚Intellektueller‘ noch offenlässt. Weil der Name ‚Intellektueller‘ auch Eigenname ist, wird dessen phantasmatisches Versprechen auf Singularität, auf Einzigartigkeit zugleich zum Phantasmatischen eines Namens des Intellektuellen: Besonderheit im Allgemeinen bzw. öffentliche Auserwähltheit.“<sup>5</sup> Damit behauptet Jung, dass sich der Begriff des Intellektuellen a priori nirgendwo herleiten lässt, sondern nur a posteriori durch die individuelle Verkörperung einer bestimmten Person erkenntlich wird. Dass diese bestimmte Person eine Vita besitzt, die allen Intellektuellen ähnlich ist, die Mühe, dies zu untersuchen, machte er sich nicht. Dabei steht er nicht allein. Wie üblich begnügte er sich mit der Variante der „Auserwähltheit“, was den Intellektuellen wieder in die Sphäre des Genies rückt, dem seine besondere Begabung in die Wiege gelegt ist und keiner weiteren Erklärung bedarf. Als ob er kein normaler Mensch wäre, den lediglich

---

4 Jung, Thomas/Stefan Müller-Doohm(H.g.): Fliegende Fische, Eine Soziologie des Intellektuellen in 20 Porträts, Frankfurt a.M. 2008

5 Ebd.: S. 454

seine besondere Sozialisation, die durchaus nicht beneidenswert sein muss, zum Intellektuellen, zum Genie werden lässt. Jung zäumt das Pferd von hinten auf, wenn er erklärt, dass man einen Intellektuellen erst definieren kann, wenn er einen bestimmten Namen trägt. In Wirklichkeit ist es umgekehrt: es trägt dieser Mensch erst seinen bekannten Namen, wenn er seine besondere Sozialisation durchlaufen hat. Jung hilft sich aus der Widersprüchlichkeit seiner These, indem er einen dialektischen Trick anwendet: „Der Name des Intellektuellen beinhaltet eine doppelte Inskription: allgemeiner und zugleich besonderer, einzigartiger Name in Gestalt des anerkannten Eigennamens zu sein – auch Renommee genannt.“<sup>6</sup> Indem der Name Adorno mit dem Begriff des Intellektuellen übereinstimmt, sind beide identisch. Damit spricht er all den vielen namentlich unbekanntem Intellektuellen, deren Namen erst viel später oder vielleicht nie das Licht der Öffentlichkeit erblicken, ihre gegenwärtige Besonderheit ab. Für Jung zählt nur der Bekanntheitsgrad des Namens, um einen Intellektuellen zu identifizieren. Die Gründe für seine Herkunft aus, im besonderen Maße, dem gehobenen Kleinbürgertum, bleiben im Dunkeln. „Der Name, zumal der Eigenname, will retten, was im Designationssystem notwendigerweise verschwindet: die Singularität.“<sup>7</sup> Jung geht so weit, dass er behauptet, dass der Begriff gar nicht abgeleitet werden kann: „Der Name des Intellektuellen präsentiert, kehrt hervor, was das Zeichen ‚Intellektueller‘ verweigert: Benennung dessen, was nicht benannt sein kann und will...Man kann auch sagen: Der Name des Intellektuellen leistet eine Identifizierung von eigentlich Nichtidentifizierbarem, bzw. anders formuliert: Der Begriff ‚Intellektueller‘ erhält über den Namen, was er als zeichenhafte Leerstelle nicht einzuholen vermag: eindeutige Bedeutungszuweisung, d.h. designative Erfüllung.“<sup>8</sup> Jung spricht sogar von einem „Identifizierungsverbot“ des Begriffs des Intellektuellen<sup>9</sup>, womit er sein Unbehagen verdrängen möchte, weil er über den Begriff des Intellektuellen nichts herausgefunden hat. Deshalb verwundert es auch nicht, dass er, in Übereinstimmung mit seinem Mitherausgeber Stefan Müller-Doohm, auf Hegel zurückgreift und mit diesem seine Argu-

---

6 Ebd.: S. 454

7 Ebd.

8 Ebd.: S. 453

9 Ebd.: S. 453

mentation untermauert: Hegel insistiert nämlich darauf, „dass man Intellektuelle nicht nach ihren Tugenden, nach ihrem praktischen Engagement beurteilen könne, noch weniger nach ihren weltgeschichtlichen Diagnosefähigkeiten, sondern allein dadurch, dass man die ihrem Denken zugrundeliegenden Deutungsmuster erfasst.“<sup>10</sup> Unter diesem Deutungsmuster verstehen Jung und Doohm den persönlichen Namen desjenigen, der in der Öffentlichkeit als Intellektueller gilt. Wie Hegel, der einen ‚absoluten Geist‘, der an sich unbestimmbar ist und sich partiell nur in der Vernunft eines einzelnen, gebildeten Menschen und seinen Taten erkennbar macht, in der Welt voraussetzt, verstehen beide Autoren den Intellektuellen. Er kann sich nur in bestimmten, besonders gebildeten Menschen manifestieren, als ob sich Intellektualität freischwebend wie der absolute Geist Hegels in der Welt herumtreibt und eine geeignete Person für seine intellektuelle Mission sucht, um sich zu manifestieren. Als ob sich der Mensch nicht selbst und unter größten reflexiven Anstrengungen zu einem Intellektuellen entwickeln könnte, „dies alles im Bewusstsein, dass jeder Versuch einer approximativen Bestimmung des Sozialtyps ‚Intellektueller‘ eben nur eine versuchsweise Annäherung und keine fertiggestellte Attribuierung sein kann.“ Das ist reinster Hegelscher Idealismus, der dem menschlichen Subjekt als solchem auch keine intellektuelle Erkenntnisleistung zutraute und deshalb einen absoluten Geist erfand, der sich reflexiv herausragender Individuen bedient, um den menschlichen Fortschritt zu betreiben. Deshalb suchen die Autoren in den Werken von z.B. Max Weber, Karl Mannheim, Adorno, Habermas, Jaspers u. a. nach Spuren des ‚Weltgeistes‘, sprich Intellektualität, können ihn aber nicht finden.

Deshalb bezeichnet auch der Titel ihres Buches „Fliegende Fische“, der zunächst absurd anmutet, das ganze Ergebnis ihrer Recherchen, nämlich einen hilflosen Rekurs auf Voltaires Metapher der fliegenden Fische, mit der dieser die Unbestimmbarkeit, die Leerstelle des Begriffs ‚Intellektueller‘ typisierte.

Um Jungs Begriff der „Leerstelle“, mit dem er die Unbestimmbarkeit des Intellektuellen -Typus bedeuten will, zu füllen, sollen die folgenden Ausführungen dienen.

---

<sup>10</sup> Ebd.: S. 15



## Einleitung

Niemand hat von Kindheit an den Wunsch, Intellektueller oder Intellektuelle zu werden. Dies geschieht im Laufe des Lebens früher oder später und man weiß nicht genau warum. Intellektuelle sind es, die das Denken der Epoche, in der sie leben, besonders sensibel aufnehmen, hinterfragen, kritisieren und beeinflussen. Sie riskieren, als Außenseiter ignoriert, als Phantasten belächelt, als Kritiker abgelehnt, missverstanden oder gar als gefährlich bekämpft zu werden.

Schumpeter sagt über die Intellektuellen: „Intellektuelle sind in der Tat Leute, die die Macht des gesprochenen und geschriebenen Wortes handhaben, und eine Eigentümlichkeit, die sie von anderen Leuten, die das Gleiche tun, unterscheidet, ist das Fehlen einer direkten Verantwortlichkeit für praktische Dinge.“<sup>11</sup> Für Schumpeter ist die Rolle der Intellektuellen innerhalb des sozialen Gefüges so wichtig, dass er ihnen einen eigenen Abschnitt in seinem Buch über „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“, widmet. Sie sind für den sozialen Wandel unverzichtbar, obwohl sie mit den unmittelbar praktischen Geschehnissen nur mittelbar zu tun haben. Für praktische Berufe sind sie weitgehend unbrauchbar. Auch werden sie „nur selten Berufspolitiker und erreichen noch seltener eine verantwortliche Stelle.“<sup>12</sup> Nur relativ wenige wagen es, ihre Unabhängigkeit zu bewahren, zumal die meisten von ihnen gezwungen sind, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, was gleichbedeutend ist mit dem Sprichwort, ‚Wes‘ Brot ich ess‘, des‘ Lied ich sing‘. Um ihren Unterhalt zu sichern, bilden sie „die Stäbe politischer Bureaus, schreiben Partei-Flugblätter und -Reden, wirken als Sekretäre und Berater und schaffen den Zeitungsruhm des einzelnen Politikers, – einen Ruf, der zwar nicht alles ist, den aber zu vernachlässigen nur wenige sich leisten können. Dadurch, daß sie dies tun, drü-

---

11 Schumpeter, Joseph A.: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Tübingen 2005, S. 237

12 Schumpeter: Ebd., S. 249

cken sie allem, was geschieht, gewissermaßen ihre Mentalität auf.“<sup>13</sup> Infolge der Europäisierung und Globalisierung werden Intellektuelle in den schnell wachsenden Verwaltungseinheiten vermehrt als Bürokraten benötigt. Ihr Einfluss bleibt jedoch weitgehend unsichtbar.

Die beruflich unabhängigen Intellektuellen dagegen sind auf öffentliche Gelder angewiesen, die sie jedoch nur erhalten, wenn sie sich im Positiven einen Namen gemacht haben und als förderwürdig beurteilt werden; oder sie sind in der glücklichen Lage, von Haus aus über Geldmittel zu verfügen. Um an öffentliche Gelder zu gelangen, sagt Schumpeter, muss der Intellektuelle sich das bürgerliche Publikum geneigt machen. Schumpeter führt hierzu das Beispiel Voltaire an und man bemerkt hieran eine gewisse ironische Haltung Schumpeters gegenüber den Intellektuellen: „Voltaire (bietet) ein unschätzbares Beispiel. Gerade seine Oberflächlichkeit, die es ihm möglich machte, alles von der Religion bis zur Optik Newtons zu beherrschen, in Verbindung mit einer unverwüstlichen Vitalität und einer unersättlichen Neugierde –, das völlige Fehlen von Hemmungen –, ein untrüglicher Instinkt für die Stimmungen seiner Zeit und ihre völlige Annahme –, all dies zusammen hat diesen unkritischen Kritiker und mittelmäßigen Poeten und Historiker instand gesetzt zu faszinieren – und zu verkaufen. Er hat auch spekuliert, betrogen, Geschenke und Stellen angenommen; aber daneben bestand immer seine auf die solide Basis seines Publikumserfolgs gegründete Unabhängigkeit. Rousseaus Fall und Typ – obschon völlig verschieden – zu diskutieren, wäre noch aufschlussreicher.“<sup>14</sup>

Schumpeters Begriff der Intellektuellen ist sehr ambivalent bis kritisch. Andere Wissenschaftler, besonders die auch biografisch tätigen, rücken sie nicht selten in die Sphäre des Genialen. So beschreibt Detlev Claussen den Philosophen Theodor Wiesengrund Adorno – ganz im Sinne Max Horkheimers – gar als Genie.<sup>15</sup>

Auch die zwanzig Porträts von Intellektuellen, die von Thomas Jung und Stefan Müller-Doohm zusammengestellt wurden<sup>16</sup>, geben

---

13 Schumpeter: Ebd.

14 Schumpeter: Ebd., S. 241

15 Claussen, Detlev: Theodor W. Adorno, Ein letzte s Genie, Frankfurt a.M. 2003

16 Jung, Thomas/Stefan Müller-Doohm: Fliegende Fische, Eine Soziologie des Intellektuellen in 20 Porträts, Frankfurt a.M. 2009

keinen Aufschluss darüber, wie diese Menschen zu Intellektuellen wurden. Alle Beiträge gehen von der Vernunftthese aus, dass der Intellektuelle sich dadurch definiert, dass er dem Geist verpflichtet ist, „dem kulturellen Ethos von Humanismus und Aufklärung“<sup>17</sup>. Dass der Intellektuelle aus den kindlichen und adoleszenten leidenschaftlichen Auseinandersetzungen mit sich und seiner Umwelt hervorgegangen ist, wird nicht erwähnt. Im Gegenteil, dies wird verneint: „Sein Denken, sein Wollen geht primär nicht aus dem Kampf um konkrete Lebensprobleme noch aus Erfahrungen in der Beherrschung von Natur und Gesellschaft hervor... der Intellektuelle (ist) der Kritiker derjenigen Denk- und Bewusstseinsstrukturen, die nicht mehr auf der Höhe der Zeit sind.“<sup>18</sup> Solche Auffassung von Intellektualität rückt damit alle Intellektuellen in den Status der besonderen Begabung, in die Nähe von Genialität, was aber keinesfalls gerechtfertigt ist.

Auch Ignace Lepp, der sich besonders mit dem Lebensstil des Intellektuellen befasst, bleibt diesem Irrtum verhaftet, wenn er behauptet: „Intellektueller ist man in gewissem Sinne von Geburt...Es gibt Männer und Frauen, die zu geistiger Arbeit berufen sind.“<sup>19</sup> Da er sich das Phänomen „Intellektueller“ nicht erklären kann, glaubt er an einen „geheimnisvollen Vererbungsvorgang“ in der Natur“, worauf die Sozialisation, die Lebensumstände kaum einen Einfluss haben. Er hält Intellektualität für eine „angeborene Begabung“. „Die Qualitäten und Fähigkeiten, derer es bedarf, um ein schöpferischer Geist zu werden, sind Geschenke der Natur.“<sup>20</sup>

Max Weber scheint dem Begriff des ‚Intellektualismus‘ etwas näher zu kommen, wenn er ihn als „metaphysisches Bedürfnis des Geistes, welcher ...nicht durch materielle Not gedrängt wird, sondern durch die eigene innere Nötigung, die Welt als einen sinnvollen Kosmos erfassen und zu ihr Stellung nehmen zu können“ beschreibt.<sup>21</sup> Was aber die innere Nötigung ausmacht, darüber macht er keine weiteren Ausführungen. Als ob dieses metaphysische Bedürfnis „im Menschen

---

17 Ebd.: S. 51

18 Ebd.: S. 53

19 Lepp, Ignace: Der Lebensstil des Intellektuellen, Würzburg 1966, S. 22 f.

20 Lepp, Ignace: a.a.O., S. 24

21 Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1922, S. 268



selbst als anthropologische Konstante verankert (ist).<sup>22</sup> Trotz der eingerichteten Forschungsstelle für Intellektuellensoziologie an der Universität Oldenburg, kommt Thoma Jung, der einer der Mitglieder und Mitarbeiter dort ist, nur zu dem Schluss, dass, „der Intellektuelle ein kulturell Gebildeter, ein politisch Engagierter, ein kritischer Geist, ein universell Denkender und vielleicht sogar ein Wahrheitsliebender (ist).“<sup>23</sup> Welch eine kopflastige Interpretation!

Im Allgemeinen wird unter einem Intellektuellen derjenige verstanden, der die Realität auf ihre Möglichkeitsräume hinterfragt, zum Diskurs anregt und zur Kritik auffordert. Als Begriff taucht er seit ungefähr gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts, im Zusammenhang mit der Dreyfus-Affäre, auf. Damals war er negativ konnotiert; seit Emile Zolas Artikel 1899 „J'accuse“ wurden Intellektuelle noch als Illoyale gegenüber der eigenen Nation verstanden. Natürlich gelten heute auch Sokrates und die sogenannten Vorsokratiker sowie Platon, Aristoteles, Augustinus, Descartes, Voltaire usw. als Intellektuelle, ohne dass man diesen Begriff zu ihrer Zeit für sie benutzte. Er leitet sich aus dem lateinischen Verb *intellegere* (erkennen, verstehen) ab, womit man das entsprechende Verb aus dem Griechischen übersetzte. Die Römer verstanden unter *Intellectus* die „vernünftige Einsicht“, welche, ebenso wie bei den Griechen, als hohe Tugend galt.

Intellektuelle sind unbequeme Zeitgenossen, die der innovativen Fortentwicklung der Gesellschaft dienen. Ihre gesellschaftliche Rolle ist zwiespältig. Sie bilden keine eigene Klasse, weil sie sich aus allen Gesellschaftsschichten rekrutieren können. Ihr Erscheinungsbild ist niemals einheitlich. Ihre Spannweite reicht vom Konsensstifter bis zum Dissidenten. In der überwiegenden Mehrzahl sind sie dem sogenannten Kleinbürgertum, der gesellschaftlichen Mittelschicht, zuzuordnen. So schwierig wie diffus auch ihre Typisierung ausfallen mag; sicher ist, dass sie einen privilegierten Zugang zur Bildung haben und in ihrem Habitus ein zwischen Distanz und Engagement zu den anderen Gesellschaftsmitgliedern perpetuierendes Verhältnis besitzen. Ihr besonders ausgeprägtes Reflexionsvermögen setzt sie in die Lage, Tendenzen und Gefahren einer gesellschaftlichen Entwicklung frühzeitig auf Grund

---

22 Jung, Thomas/Stefan Müller-Doohm: *Fliegende Fische*, a.a.O., S. 29

23 Ebd.: S. 451

ihrer ausgeprägten Sensibilität zu erfassen und zu thematisieren. Doch wie die Deutungsmuster, die ihrem Denken zugrunde liegen, zustande kommen, darüber weiß man wenig. Unter all' den Biografien, die über berühmte Intellektuelle geschrieben worden sind, gibt es so gut wie keine, die über deren früheste Kindheit und Jugend Aufschluss gewährt. Zu sehr ist man bemüht, nur den genialen Charakter derselben hervorzuheben. Außerdem wird kein Intellektueller daran interessiert sein, seine Leiden und Probleme und die existenziellen Konflikte, die ihm als Kind und Jugendlichen das Leben schwermachten, preiszugeben. Und doch liegt gerade hierin der Schlüssel zur Beantwortung der Frage, warum sie sich zu Intellektuellen entwickelt haben. Außerdem stellt sich die Frage, warum so relativ wenige Frauen der Intellektuellengruppe angehören.

Diesen Problemstellungen auf den Grund zu gehen und zu versuchen, sie aufzulösen, dienen die folgenden Ausführungen.



# I. Grundkonflikte der Intellektuellen

„Die intellektuelle Erfahrung des Mangels, der Mangel an Selbstgewissheit, Sicherheit, an akzeptablen Antworten auf existenzielle Fragen wie: Wo kommen wir her? Was macht uns aus? Was ist der Sinn unseres Lebens? Warum müssen wir sterben? Was ist der Tod? Wohin wird sich die Menschheit entwickeln?, treiben die Entwicklung im intellektuellen Werdegang voran.

Viele Antwortversuche gibt es, seit es Menschen gibt, von denen, die ganz besonders unter dem „gefühlten Mangel“<sup>24</sup> leiden, ihn als solchen wahrnehmen, ihm auf den Grund gehen wollen in dem Bestreben, ihn aufzuheben. Sie lassen nichts unversucht: Sie suchen nach den Ursachen, sie beobachten, lesen, lernen, studieren, disputieren, setzen sich auseinander, lehnen sich auf und verzichten auf ein bequemes, fragloses Leben. Einer der Vielen ist Rudolf zur Lippe. In seinen Ausführungen zu dem Thema, „Der gefühlte Mangel“, auf einem Treffen der Wissenschaftler 1981 im Wissenschaftskolleg Berlin, versucht er, mit dem besonderen Bezug auf Hegel, einer Definition wenigstens näherzukommen. Dazu setzt er sich zentral mit der „Jenaer Realphilosophie des Geistes“ von 1806/7 des jungen Hegel auseinander und dessen Begriff vom „gefühlten Mangel“.<sup>25</sup> Abgesehen von Lippes schwer verständlichen Ausführungen, weil Hegel nun mal schwer zu verstehen ist, stieß sein Vortrag auf wenig Resonanz bis hin zum Unverständnis.<sup>26</sup> Mit Hegels Worten versuchte Lippe, diesen „gefühlten Mangel“ als „Mangel des Gegensatzes“ zu erklären, als einen „Mangel, der ebenso positiv ist.“<sup>27</sup> Dass man diese Formulierung nicht verstehen kann, da ein Mangel doch nicht positiv sei, liegt daran, dass man hierzu die gesamte Dialektik vom Widerspruch, wie Hegel sie entwickelt

---

24 Lippe, Rudolf zur: Der gefühlte Mangel, in: Uwe Pörksen, Camelot in Grunewald, Szenen aus dem intellektuellen Leben der achtziger Jahre München 2014, S. 145 ff.

25 Ebd.: S. 145

26 Ebd.: S. 147

27 Ebd.

hat, im Hinterkopf haben muss, seine Subjekt-Objekt-Dialektik, worin der Widerspruch die zentrale Kategorie ist, die treibende Kraft in der Geschichte wie in einem jeden Leben. Den Mangel versteht Lippe mit Hegel als den gefühlten Widerspruch zum eigenen Wohlbehaben, der notwendig ist, um überhaupt aktiv, tätig zu werden und den Mangel zu überwinden, um sich auf einer neuen, höheren Seinsstufe mit neuen Mängeln auseinanderzusetzen. Hier haben wir es mit Hegels Negation der Negation zu tun, dem zentralen Aspekt seiner Subjekt-Objekt-Dialektik.<sup>28</sup>

Ihr Prinzip ist es, den Widerspruch, der junge Hegel würde sagen: den Mangel, ausdrücklich in seine dialektische Methode ein, statt auszuschließen, wie es die traditionelle Logik fordert; dass A gleichzeitig auch Nicht-A sein kann, also das Subjekt auch gleichzeitig Objekt. Denn „Alle Dinge sind an sich widersprechend.“<sup>29</sup> Daher werden der historische Prozess, wie die menschliche Aktivität erst möglich. „Was überhaupt die Welt bewegt, das ist der Widerspruch“<sup>30</sup>, in Lippes Meinung: der Mangel. Die Quintessenz der Hegelschen Philosophie gipfelt darin, erkannt zu haben, dass der Mensch die Fähigkeit besitzt, sich zu entäußern, aus sich als Subjekt herauszugehen, um sich mit einem Objekt zu identifizieren und nach diesem Prozess zu sich zurückzukehren, aber als ein, um die Erfahrungen mit dem Objekt erweitertes Subjekt. Hierin liegt die Motivation, tätig, aktiv zu werden. Der Widerspruch, wie der gefühlte Mangel, werden zwar als negativ empfunden, gleichzeitig sind sie etwas unentbehrlich Positives, weil Unruhe stiftend und zum Handeln erst motivierend. In diesem Sinne versteht Lippe seine Argumentation. Pörksen interpretiert ihn so: „Der gefühlte Mangel als ein Blick in Richtung Zukunft, eine Suche nach Möglichkeiten einer Antwort. Er spricht von einer geschichtlichen Anstrengung des Gemüts, die notwendig sei.“<sup>31</sup> Damit kommt Pörksen der Auffassung der von Rudolf zur Lippe durchaus nahe und damit auch

---

28 An anderer Stelle habe ich mich ausführlich mit der Hegelschen Dialektik auseinandergesetzt.

29 Hegel, GWF: Die Wissenschaft der Logik II, Frankfurt a.M. 1986, S. 74

30 Hegel, GWF: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften I, Frankfurt a.M. 1987, S. 247

31 Pörksen: a.a.O., 148